

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 11 (1928)
Heft: 17

Artikel: Religion und Verbrechen : [1. Teil]
Autor: F.L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407600>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schaft gelange, dass die jeweils eingeschlechtige Vorherrschaft zur Ueberspannung der Macht und zur Erschöpfung des die Macht ausübenden und zugleich die Arbeit verrichtenden sowie sie übernehmenden Geschlechtes führe.

Nun, das Beispiel einer unbedingten Vorherrschaft des Weibchens haben wir, wahrscheinlich seit jeher, im Bienen- und Ameisenstaate: der Körper der Biene ist ihrer Arbeit besser angepasst als jener der Drohne, und Gebärgang besteht nur für die nichtstuhende Königin. Bei den Menschen aber ist die Frau durch die sexuelle Tragödie (Menstruation, Schwangerschaft, Geburt, Stillen) so übermässig belastet, dass sie nie auf die Dauer eine physische Vorherrschaft behaupten könnte. Vielmehr konnte sich das Mutterrecht nur einmal und da vorübergehend entwickeln: nämlich als sie, von jeher wirtschaftlich und sammlerisch tätig, darauf verfiel, den Boden urbar zu machen und ihn zu bestellen, während der auf Kriegs- oder Jagdzügen schweifende Mann nicht mehr genügend den Lebensunterhalt bestreiten konnte. Bei den erschwerten Lebensbedingungen erlangte sie also durch die Einträglichkeit ihres Ackerbaues wie später der durch sie betriebenen Töpferei und Weberei die wirtschaftliche Führung und erreichte auch die Sesshaftigkeit des Stammes, in dem sie das grosse Wort hatte, weil sie durch ihre Arbeit das Leben der Familie gewährleistete. So wird im Mythos die Ur- und Allmutter (Neith, Nut, Demeter, Isis) zur Schöpfung aller Götter, Menschen und Dinge, sie ist die Allgebärende: denn im Zeugen besteht ja ihre Macht, sei es in der Saat der Aecker oder der Aufzucht von Haustieren.

Die Erschwerung der Lebensbedingungen war dabei Voraussetzung, denn als im Mittelalter der Mann längst Ackerbau schon aus den Händen der Frau übernommen hatte, die er seinerseits unterjocht hatte — dank dem Christentum — konnte er doch wiederum Handwerk und Landwirtschaft auf Fronknechte und die ebenso leibeigenen Frauen abwälzen und lieber dem Waidwerk und kriegerischen Raub- und Plünderzügen nachgehen, ohne an Macht zu verlieren, weil diese wieder einträglich geworden waren.

Wenn nun heute bei unbedingtem Vorherrschen des Vaterrechtes sich deutlich Strömungen geltend machen zur gesellschaftlichen und geistigen Gleichstellung der Frau, spielen da wieder neue Faktoren hinein: vor allem die steigende Aufklärung, die einerseits Abkehr von religiösen Sittenansichten veralteter Zeiten, andererseits steigendes Gerechtigkeitsgefühl zur Folge hat; der erschwerte Existenzkampf der Familie, in den die Frau als gleichwertige Kämpferin längst eingegriffen hat und womit sie sich das Anrecht auch auf gleiche Rechte erwarb. Und vielleicht — was statistisch zu erweisen wäre und möglicherweise auch schon früher regulierend gewirkt hatte — greift die Natur selbst aussöhnend ein: nach dem Männermorden der letzten Jahre ist ein Ansteigen des männlichen Prozentsatzes unter allen Geburten der letzten Zeit zu bemerken. Da die Frau im Lebenskampf denselben Gefahren ausgesetzt

ist wie der Mann bei den heutigen erhöhten Anforderungen, ist es nicht von der Hand zu weisen, dass binnen kurzem ein männlicher Ueberschuss sich mit einer weiblichen Minorität wird begnügen müssen, wodurch diese an Wert ungeheuer gewänne. Das hat Amerika bewiesen, wo die Minorität der Frauen die grösste Achtung errang und auch am schnellsten zur Gleichberechtigung und Emanzipation gelangen konnte.

Die Gleichberechtigung der Frau ist also unaufhaltsam unterwegs.

Religion und Verbrechen.

Von Dr. F. L.

»Alle Religionen sind Menschenwerk«, sagte Napoleon I. Der Beweis dafür, wie recht er mit dieser Auffassung hatte, liegt darin, dass in allen uns bekannten Religionen der historischen Zeiten — in den prähistorischen Zeiten war es wohl auch so — die menschlichen Leidenschaften, oft bis zum Wahnsinn und Irrsinn gesteigert, zum Ausdruck gekommen sind. Ich erinnere nur an die religiösen Menschenopfer, an die im alten jüdischen Testament beschriebenen Verfolgungen, an die Opfer jährlich von Hunderten von jungen Menschen, von den kulturell hoch entwickelten Mexikanern ihrem Kriegsgott dargebracht, wobei ihnen die Priester das Herz bei lebendigem Leib herausrissen; ich erinnere an Sokrates, der als Gottesleugner den Giftrichter leeren musste, an die Vestalinnen, die bei Verletzung ihres Keuschheitsgelübdes lebendig begraben wurden; ich verweise auf den Mohammedanismus, der sich über Hunderttausende von Leichen Bahn geschaffen hat; ich vergesse auch die christliche Zeit nicht mit ihren Ketzer- und Hexenverfolgungen, mit ihren grausamen Religionskriegen, mit der Niedermetzelung von 30,000 Arianern, 4000 Sachsen durch Karl den Grossen gehängt, weil sie sich nicht taufen liessen, der Bartolomäusnacht mit 20,000 Gemordeten; ich gedenke hier auch der Verfolgung der Waldenser, eines gemeuchelten Giordano Bruno, eines Servet, eines Huss, eines Francesco Ferrer und noch vieler anderer.

Wir verstehen es daher nur zu gut, wenn der kürzlich verstorbene Kaiser von Japan folgendes Edikt erlassen hat: »Indem es sich herausgestellt hat, dass die Religionen immer die Ursache und der Grund von Blutvergiessen, Krieg und Zwistigkeiten im Volke gewesen sind, nachdem die Religionen den Menschen nie Glück gebracht haben, raten wir unserem Volk an, keine Religion zu haben.«

Der bekannte schweizerische Staatsmann und Professor Hilty sagt in seinem prachtvollen Buche: Politik der Eidgenossenschaft, folgendes:

»Der konfessionelle Geist ist der unversöhnlichste und unverträglichste Gegner jeder gesunden, fortschrittlichen Politik. Einseitig, fanatisch und unverträglich sind nur diejenigen Men-

ten Endes das unerschütterliche Ideengebäude des Materialismus errichten helfen, aus dem die Befreiungsideologie des Sozialismus sich emporranken konnte zu ihrem heutigen universellen Geltungsbereich.

* * *

Robinet's Werk »De la nature« hat gleich nach ihrem Erscheinen lebhaften Widerspruch bei den kirchlichen Theoretikern gefunden. Abbé Barrud und Pater Richard, zwei einflussreiche Pariser Kleriker, liessen 1773 gegen Robinet eine Streitschrift erscheinen, in der sie den jungen Philosophen der Gottlosigkeit beschuldigten. Glücklicherweise wurde der gedruckte Geifer geweihter Impotenz von den Behörden ignoriert, sonst hätte die Unerschrockenheit Robinet's unangenehme Folgen nach sich ziehen können.

Im ersten Abschnitt seines Werkes befasst sich Robinet mit dem »notwendigen Gleichgewicht« der Güter und Uebel in der Natur. In genialer Weise entwickelt der Philosoph hier ein Gesetz von der Konstanz des Guten und Bösen in der Welt. Das Böse ist ebenso notwendig wie das Gute, entsteht irgendwo Gutes, so schwindet irgendwo etwas Böses, die moralischen, positiven oder negativen, Elemente können nicht verloren gehen. Ein Mehr an Gutem schliesst bereits den Samen zu einem Bösen in sich. In Allem ist Gutes und Böses. Würde das Ganze besser sein, so würde es auch schlechter sein. Diese Theorie besagt nichts anderes als die Uebertragung eines fundamentalen Naturgesetzes, des von der Erhaltung der Materie und Energie auf das Moralische. Wie sich Bewegung in Wärme umsetzt, setzt sich das Böse in Gutes um und umgekehrt. Gut und Böse erhalten sich wie auf einer Wage im Gleichgewicht. Dadurch, dass Robinet die Notwendigkeit des Bösen zugab, setzte er sich in Gegensatz zur Kirche, die das Böse als eine Abirrung von den göttlichen Gesetzen

betrachtet und als überflüssig bekämpft, wobei sie vergisst, dass Gott — Robinet meint, er sei der Superlativ alles Daseins — doch alles, also auch das Böse erschaffen haben muss. Robinet ist gegen die Ansicht, dass der Mensch freien Willen habe.

* * *

Das Werk »De la nature« entbehrt allerdings eines ordnenden Systems. Nach dieser moralisch-metaphysischen Auseinandersetzung beginnt ein Abschnitt über Biologie und Naturphilosophie. Hier erkennen wir mit Staunen die ungeheure Bedeutung Robinet's, der naturwissenschaftliche Tatsachen bezeichnet, die, obwohl sie auf einem falschen Denkweg, der Spekulation, zustande kamen, nichts an ihrer Wahrheit einbüßen. Robinet ahnt das alles nur, aber seine prophetische Kühnheit führt ihn dennoch zum Erfolg. Wie Harvey (Botaniker 1811—1866) seinen Grundsatz »omne vivum ex ovo« (Alles Leben kommt aus dem Ei) prägt, sagt Robinet: »omne vivum ex vivo« (Alles Leben kommt aus dem Leben). Wie Maupertuis nimmt er organische Urteilen an, die Organismen bestehen aus Zellengewebe. Die Geschlechtsdifferenz ist bei Tier und Pflanze in gleicher Form vorhanden, es gibt aber auch Zeugung ohne die Kopulation zweier andersgeschlechtlicher Wesen.

Unser besonderes Interesse muss aber seine Meinung über die Mineralien erwecken. Er hält sie nämlich für lebend, weil sie in ihrem Wachsen und ihrer Ernährung den Tieren analog sind. Er glaubt sogar an die Möglichkeit einer Zeugung von Mineralien. Als Kristalle sind die Mineralien ebensogut Individuen wie Pflanzen oder Tiere. Gerade in den letzten Jahrzehnten hat die Naturwissenschaft ganz ungeahnte Beobachtungen an Kristallen gemacht und wer Haeckels »Kristallseelen« gelesen hat, wird einigermaßen an der Scheidung

schen, die, im eigenen Herzen und Gewissen zweifelnd, für den Bestand ihrer Sache zittern und sich mit Schrecken nur zu bewusst sind, dass die Wahrheit allein sicher und ewig ist.»

Dieser konfessionelle Geist, den Professor Hilty hier nennt, regierte im Mittelalter mit unumschränkter Macht, und hat Friederich den Grossen zu dem Ausspruch berechtigt, dass die Menschheit seit Konstantin dem Grossen (der bekanntlich das Christentum zur Staatsreligion machte) bis auf Luther entweder wahnsinnig oder blödsinnig gewesen sei.

»Nichts ist in der Welt so mächtig, wie der menschliche Verstand — mächtiger noch ist nur eines: der menschliche Unverstand,« sagt Ziel.

Dieser Ausspruch Ziels trifft den Nagel auf den Kopf, wie aus den folgenden Ausführungen mit Leichtigkeit erschen werden kann. Der Beweis für diesen Satz liegt in der Geschichte der christlichen Orthodoxie katholischer und protestantischer Richtung, sowie auch in dem, was alle sog. christlichen Sekten, produzierte haben und fortwährend noch produzieren. In allen Jahrhunderten sind die Volksausbeutung und die Leidenschaften dieselben geblieben. Nur die äusseren Formen haben sich geändert, die Reaktion sucht unter falscher Flagge zu segeln, um die »dummen Menschen«, die nichts merken sollen, an ihre Leine zu kriegen. Treffend schildert Upton Sinclair in seinem Buche: »Religion und Profit«, dass, wo es sich um die Geldbeutel und materiellen Interessen handelt, das Schlagwort »Patriotismus« nicht genügt, sondern »Gott und die Religion« noch herhalten müssen. Die Ausbeutung der konfessionellen Unterschiede zur Spaltung unter den Menschen hatte und hat heute nur den einzigen und alleinigen Zweck, die Aufmerksamkeit derselben von ihren wirklichen Interessen abzulenken, das Wasser zu trüben, um im schmutzigen Wasser besser fischen zu können. Die Ausdrücke: Nationalismus, Militarismus, Vaterland, Nationalehre und dergleichen mehr sind ganz besonders denen geläufig, welche durch Mordbrennerei und Massenmord, genannt Krieg, ihren Besitz vergrössern und die Schwächern ihres Eigentums berauben wollen. Wie oft schon haben die Völker sich damit zur Schlachtbank führen lassen, obwohl es für sie ganz gleichgültig war, ob dieser oder jener Staat eine Provinz mehr oder weniger besitzt, oder ob der Führer und König Hans oder Michel heisst. Ueber das, was mit den Menschen geschieht, sollten die Völker aufgeklärt werden, und dazu sind ehrliche Politiker und wahrhafte Staatsmänner notwendig, die aber leider am hellen Tageslicht mit einer brennenden Laterne heutzutage kaum gefunden werden. Diese Aufklärung verschafft uns ganz allein nur die Kenntnis der Geschichte der vergangenen Jahrhunderte. Die Kulturfeinde sind heute noch die gleichen wie vor 400 und 500 Jahren, nur ihre Sprache ist etwas anders geworden und auch die Form der Schröpfköpfe zur Abzapfung des Blutes, d. h. des Geldes und des Besitzes, hat sich modernisiert.

der Dinge in organische und anorganische skeptisch geworden sein. Haeckel hat rein empirisch, auf dem Boden der sachlichen Beobachtung, der Erfahrung stehend, diese Erkenntnisse gewonnen, und es kann an ihnen kein Zweifel sein. Robinet hat die Forschungsergebnisse Haeckels vorausgeahnt. Insofern verirrt sich Robinet ins Phantastische, als er die Hypothese aufstellte, auch die Gestirne seien Lebewesen, wobei er von dem Auftauchen neuer Planeten ausging und dies »Fortpflanzung« nannte.

Robinet war auch der Ansicht, dass das Denken bereits im menschlichen Keim vorhanden, also präexistent sei. Der Mensch ist bei seiner Geburt Leib und Geist auf einmal, doch entwickelt sich der Verstand allmählich entsprechend mit dem Körper. Robinet wendet sich gegen den Cartesianismus, indem er sagt, es sei eine bloss negative Bestimmung, zu behaupten, Geist sei nicht Materie. Das Denken ist nach Robinet eine dem Körper (Gehirn) eigentümliche Funktion und untrennbar mit ihm verbunden. Mit dieser Ansicht steht der Philosoph auf dem Boden des Materialismus.

Das Leben ist eine Einheit, nur eine Form. Aus einem Prototyp (Urform) des Organischen entwickeln sich alle Formen der Lebewesen, als Modifikationen dieses einen Urtyps. Robinet kann also auch als Vorläufer der Darwinischen Deszendenztheorie gelten, doch auch nur als Ahnender, denn er weiss für seine Meinung kein greifbares Tatsachenmaterial als Beweis zu liefern. Wenn schon der vorsozialistische Philosoph Anaximander diese Ansicht aussprach, kann Robinets Ansicht nicht weniger wertvoll sein, als Goethes Theorie von der Urpflanze. Die Idee der Entwicklung beherrscht das Denken Robinets ebenso wie das Goethes und Anaximanders. Und bis zum Fanatismus glaubt der junge Freigeist an eine Lebendigkeit aller Dinge. Es gibt für ihn keine tote Materie, die Herrschaft des Anima-

In diesen Spiegel der Geschichte wollen wir jetzt einen Blick tun und darin schauen, wie sich Päpste, Bischöfe, Mönche, Prediger, Staatsmänner und Richter widerspiegeln, wir werden darin die Hexenprozesse und Ketzerverfolgungen sehen und wir werden darin die Zwecke und Ziele dieser Menschen verfolgen können in ihrem Bestreben, den Aberglauben zu erhalten und die Wissenschaft zu töten, Hunderttausende von Menschen unschuldig zu martern und zu verbrennen, welche sich ihrem dogmatischen Schwindel nicht unterziehen wollten. Ihnen war dabei die Hauptsache, sich fremdes Geld und Gut anzueignen. Ueber alle diese Schandtaten und Verbrechen darf kein Gras wachsen, denn diese Dinge dürfen nicht der Vergessenheit anheimfallen.

Die grosse Gefahr, welche unsere so klugen und gescheiten Staatenlenker nicht erkennen, liegt darin, dass die heutigen Repräsentanten dieser furchtbaren Zeiten auch heute noch genau auf demselben Standpunkt stehen, wie im Mittelalter. Die Beweise für diese Behauptung finden sich mit genauen Details im Buche von Popper-Lynkeus, betitelt »Ueber Religion«, auf Seite 109 und folgenden.

Wie leid muss es dem Papste und der römischen Klerisei tun, dass sie heute die Freidenker nicht mehr der Beziehungen mit dem Teufel und seiner Grossmutter bezichtigen können, um sie zu foltern und zu verbrennen. Der Satz des hl. Thomas v. Aquin: »Haeretici possunt non solum excommunicari, sed et justie occidi« (Ketzer können nicht allein exkommuniziert, sondern mit dem Tode bestraft werden), hat heute noch seine kirchliche Jurisdiktion. Man lese nur die Hirtenbriefe, welche von den heutigen Bischöfen erlassen und von allen katholischen Kanzeln verlesen werden, man beachte die päpstlichen Bullen der neuesten Zeit, alle atmen denselben Geist, in »christlicher Nächstenliebe« alles, was nicht für mich, d. h. für die römische Kirche ist, zu vernichten. Noch heute gilt die Bulle des Papstes Innocenz VIII. »Summis Desiderantes« und muss es auch, da dieselbe »Ex Kathedra«, d. h. als »unfehlbar« erlassen wurde. Kein einziger Papst oder Bischof hat bis auf den heutigen Tag seither öffentlich Stellung gegen dieselbe genommen und sich von ihr losgesagt. Im Gegenteil, alle Schriften, welche diese Bulle bekämpfen, stehen heute noch auf dem Index und dürfen von römisch-katholischen Gläubigen nicht gelesen werden. Damit haftet aber auch die heutige Kurie für die unschuldig gemordeten Hexen und Ketzer solidarisch mit ihren Vorgängern der verflornten Jahrhunderte.

Auch niemals hat ein römisch-katholischer Geschichtsforscher es gewagt, die Hexenbulle öffentlich von seinem Lehrstuhl aus zu verdammen; entweder wird versucht, sie zu ignorieren, oder aber, sie wird mit einigen wenigen, entstellenden Worten erledigt. Damit wird aber von solchen Wissenschaftlern anerkannt, dass die Menschen mit dem Teufel fleischlich vermischt und mit ihm Unzucht getrieben haben, dass sie Hagel-

lischen ist universell. Robinet hat seine Gedankengänge konsequent bis zur letzten Möglichkeit zu Ende gedacht. Aber Konsequenz kann auch verhängnisvoll werden, wenn sie nicht begleitet wird von einer beweisführenden Wirklichkeit. In der Kette der aufeinanderfolgenden Fakten darf keine Lücke entstehen.

* * *

Sehr beachtenswert ist auch, was Robinet über den »Urheber der Natur und seine Attribute« sagt. Es gibt nur zwei Kategorien für den Begriff Gottes: Ursachlichkeit (Kausalität) und Unendlichkeit. Das Wesen Gottes ist uns unbekannt. Prädikate, die dem Endlichen zukommen, können nicht auf das Unendliche übertragen werden. Jedes »Wissen« von Gott ist Anthropomorphismus, Vermenschlichung Gottes. Wenn die Theologen behaupten, Gott sei immateriell, allweise, ewig, unendlich, so verwenden sie keine wissenschaftlichen Begriffe. Und so kommt Robinet zu einer scharfen Ablehnung aller theologischen »Gottesbeweise«. Mutig wendet er sich gegen den Missbrauch der Abstraktion, der gewissen- und bedenkenlosen Anwendung des Unendlichkeitsbegriffes (auch in der Mathematik), ein Vorwurf, der selbst der modernen Wissenschaft mit Berechtigung gemacht werden kann.

Wenn sich Robinet immer ängstlich vor der absoluten Negation der Existenz Gottes hütet, so besagt seine Attacke gegen die Gottesbeweise, die theologischen Verballhornungen der Logik, dass er Atheist war. Die Kirche hat ihn auch als einen ihrer gefährlichsten Widersacher gefürchtet. Wie wir ihn ehren müssen als Wegbereiter zur Freiheit des Geistes, als mutigen Verfechter der schöpferischen Gottlosigkeit.

weiter gemacht, Vieh bezaubert, auf einem Besenstiel durch die Luft geflogen seien und dergleichen Aberwitz und Wahnsinn und Blödsinn mehr.

Das ausgehende 19. Jahrhundert, als Folge der Revolution, hat vorläufig, ich betone ausdrücklich: vorläufig, diesen mittelalterlichen Geist abgebremsst, aber abgestorben ist er auch heute noch nicht. Er sucht seinen Einfluss ganz besonders seit dem Weltkrieg neuerdings wieder zurückzugewinnen, wobei aufgeklärt sein wollende Regierungen, wie z. B. der schweizerische Bundesrat, ihm durch Wiedereinsetzung der Nuntiatur noch direkt Vorschub leisten. Diese gefährliche Situation wird solange bleiben, als das Volk im öffentlichen Leben Faktoren spielen lässt, welche die Reaktion begünstigen und die Errungenschaften des Fortschritts und der Wissenschaften zu vernichten versuchen. Dass es sehr viele aufgeklärte Menschen gibt, die nur zu leicht zu Konzessionen geneigt sind, ist eine bekannte Tatsache. Daraus resultiert aber für den Fortschritt und die Entwicklung der Zukunft nichts, als eine grosse und dicke Null. Deshalb haben wir Freidenker die Aufgabe, zu verhindern, dass das Steuerrad der heutigen Zeit nach rückwärts gedreht wird, wozu besonders Aufklärung speziell an der Hand der Geschichte gehört. Hören wir nun, was uns diese über die sog. Religionsverbrechen zu sagen hat, wobei wir im Besonderen der historischen Untersuchungen von Prof. Karl Lempens gedenken.

Um uns nicht in zu grosse Details zu verlieren, lassen wir die ersten tausend Jahre des Kirchentums beiseite, kurz erinnert sei hier nur noch einmal an den Mord von 30,000 christlichen Arianern als Ketzer durch den römischchristlichen Kaiser Theodosius im Zirkus zu Konstantinopel.

Wir beginnen mit dem ersten Beispiel eines kirchlichen Verbrechens grösseren Stiles zur Zeit des Hohenstaufenkaisers Friedrich II. Es betrifft dies den sog. Stedinger-Handel.

Im Oldenburgischen wollten die Bauern dem Erzbischof von Bremen die Zehnten nicht mehr entrichten. Der Streit dauerte an die dreissig Jahre, und der Sieg neigte sich auf die Seite der Bauern. Da griff der fromme Nachfolger Christi zu den Mitteln des geistlichen Kampfes, indem er von einem Tag auf den andern die Steuerverweigerer als Teufelsanbeter erklärte und damit einer Ketzerei beschuldigte, welche von der gesamten Christenheit ausgerottet werden müsste. Eine päpstliche Bulle vom Jahre 1233 warf den Siedingerbauern alles das vor, was später noch Hunderttausenden von unschuldigen Menschen den Hals gebrochen hat: so z. B. ekelhafte Liebkosungen des Teufels, der in Gestalt einer Kröte oder eines eiskalten weissen Mannes erscheint, oft auch zur Abwechslung als schwarzer Kater, dann ferner Schändung der Hostie und noch vieles derartige mehr. Dieser vom Papst gepredigte Kreuzzug gegen die Siedinger, welche nun nicht mehr den Erzbischof von Bremen allein gegen sich zu Felde ziehen sahen, sondern durch den Papst aufgehetzt die ganze Christenheit, endete mit einer vollständigen Niederlage und totalen Ausrottung der Bauern — 2000 Männer, Frauen, Greise und Kinder wurden zur

Ehre Gottes hingeschlachtet im Jahre 1234 — wobei aber nachher die Sieger nicht mehr vom Teufelsunsinn sprachen, sondern sie verteilten das Hab und Gut der Hingemordeten unter sich.

Das war der erste Auftakt zu den nachherigen, von der römischen Kurie begangenen Verbrechen. Da der Erfolg für die geistlichen Würdenträger ein ganz vorzüglicher gewesen war, so reizte dies erst recht ihren Appetit nach solchen Dingen. Durch die vom Papst Innocenz VIII. erlassene Hexenbulle — einem Schriftstück von derartiger Verrücktheit, das einem Irrenhauseinassen Ehre einbringen würde — kam die Sache ins richtige Fahrwasser und erhielt gesetzliche Autorisation. Diese Bulle gab dem Papst, den Fürsten, den Bischöfen die Mittel in die Hand, alle unbequemen Vertreter der Wahrheit, alle Mädchen, die sich von diesen Instanzen nicht verführen lassen wollten, alle Mütter, die ihre Töchter nicht opferten, alle Kritiker auf staatlichem und kirchlichem Gebiet martervoll zu morden und deren Vermögen zu rauben. Das ist der Ursprung der Hexen- und Ketzerprozesse, auf die wir nun eingehend zu sprechen kommen.

Es hat doch wohl niemals einen geistig normalen geistlichen Würdenträger gegeben, der allen Ernstes geglaubt hat, ein Weib fahre auf einem Besenstiel durch die Luft, treibe Unzucht mit dem Teufel, verwandle sich in eine Katze u. dgl. mehr. Dabei interessierten sich Päpste, Bischöfe, Priester und die Fürsten des 15., 16., 17. und 18. Jahrhunderts weit mehr für Dürren und andere weltliche Lustbarkeiten, als für Gott und Teufel. Wäre damals Christus auf die Welt gekommen und hätte ihnen die Wahrheit gesagt, er wäre grausamer von seinen Nachfolgern und Vertretern ums Leben gebracht worden, als seinerzeit von den Juden.

Der grosse Gedanke Papst Gregor VII., den Gottesstaat auf Erden einzurichten, hatte dazu geführt, die Kirche zur Herrscherin über die ganze Welt zu machen. Diese Machtstellung wurde aber wiederum die Ursache des moralischen Zerfalles der Kirche. Es gibt keine Schandtät, welche die Päpste nicht gegen das Kaiserhaus der Hohenstaufen selbst verübt haben oder verüben liessen, nur um die politische Oberherrschaft über die Kaiser in ihre Hände zu bekommen. Auch Rudolf von Habsburg musste in Lausanne auf den Knien dem Papst Gregor X. Gehorsam geloben. Der Zustand gestaltete sich speziell für Deutschland so, dass die deutschen Fürsten gegen die Kaiser ausgespielt wurden, was den Papst Martin IV. zu dem Anspruch veranlasst hat: »Deutschland ist nur noch ein Teich voll kleiner Fische, ich aber bin der Hecht darin, der sie alle verschlingt.«

Das tiefere Interesse dieses Kampfes zwischen dem deutschen Kaiser und den Fürsten war für die Letzteren neben der Schwächung der kaiserlichen Autorität ganz besonders auf die Vermehrung ihres Privatbesitzes eingestellt. Das Resultat war, dass die Kurie ganz selbständig und vom Staate unkontrolliert, alles tun konnte, was ihr beliebte.

(Fortsetzung folgt.)

Bruno Wille.

Auf seinem Gut bei Lindau am Bodensee ist der Philosoph und Schriftsteller Dr. Bruno Wille achtundsechzigjährig gestorben. Seine zahlreichen z. T. weitverbreiteten Schriften, von denen vor allem die »Offenbarungen des Wachholderbaumes« (1895) genannt seien, nehmen eine bestimmte Stellung ein sowohl in der Geschichte des sich nach vielfachen Richtungen hin ausbreitenden Monismus wie in der Wandlung vom sozialistischen Naturalismus von 1890 (Wille stand dem Friedenshagener Kreise um den jungen Hauptmann nahe) zur Neubelebung der Romantik. Vor einigen Jahren ist der sehr tätige Schriftsteller nochmals mit dem grösseren erzählenden Werk »Der Glasberg« hervorgetreten.

Brief eines Gleichgültigen.

Von J. Stebler.

Sie fordern mich auf, über die Probleme des täglichen Lebens und ihre Zusammenhänge, über Wesen und Wirken der christlichen Religion und über den Gegensatz von Gottesbegriff und Vernunft gründlich nachzudenken, das doch alles zu dem Zweck, mich von der Vortrefflichkeit Ihrer Lebensauffassung zu überzeugen und mich als Mitglied Ihrer Vereinigung zu gewinnen. Ich habe Sie doch rasch durchschaut, nicht wahr?

Sie verlangen etwas viel von mir, denn das Denken, besonders das logische, ist keine so einfache Sache. Das allein stempelt mir Ihre Werbetätigkeit zu einer höchst unsympathischen Angelegenheit, denn ich muss gestehen, die vielen Andern, die um meine Gunst ringen, lassen mir einen positiven Entschluss viel leichter werden; vor

allem verlangen sie nicht, dass ich ihre Ziele geistig erfassen müsse, wie dies bei Ihnen leider der Fall ist.

Ich muss Ihnen bekennen: Ich bin ein tausendfach umworbener Mensch. Man reist sich von allen Seiten geradezu um mich; die politischen und kirchlichen Organisationen, die Sekten, die Gewerkschaften, alle unter irgend einem Banner sich zusammenfindende Masse Mensch, von der Heilsarmee bis zum Jahrgängerverein, alles, alles will mich fressen, und dabei schwört jeder dieser Verbände, mich nur in meinem Interesse sich einverleiben zu wollen. Es muss doch etwas Grosses um mich sein, sonst risse man sich nicht derart um mich! Um offen zu sein, will ich auch gleich verraten, dass nicht bloss die Gleichgültigkeit, sondern auch Gründe praktischer Art mich abhalten, Ihrer Vereinigung beizutreten.

Alle diese Interessengruppen, die sich um meine Gunst reissen, bieten, das heisst, versprechen mir etwas, das nicht gerade zu verachten ist. Hier schafft man mir ökonomische Unabhängigkeit, dort die Möglichkeit, dereinst zur Rechten Gottes sitzen zu können; da will man mich ein Aemtlein bekleiden lassen und dort einen Rang, einmal will man meine materiellen Wünsche befriedigen und ein andermal meine Eitelkeit; Sie sehen, um Werbemittel sind Ihre Konkurrenten durchaus nicht verlegen, so dass ich Ihre Aufforderung selbstbewusst zurückweisen kann. Dann, was bietet mir die freigeistige Vereinigung? Verhilft sie mir zu Ansehen, zu Ehren, zu Geld? Ist sie imstande, mir ein gesichertes Pöstchen mit wenig Arbeit und viel Gehalt zu verschaffen? Drückt sie mir je einen Lorbeer auf den Hut oder eine Ehrenmeldung in die Hand? Gibt sie mir Gelegenheit, mich wichtig zu machen oder auch nur bei festlichem Anlass eine Fahne zu tragen? Nichts von alledem; also werden Sie mir